

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 67 (1941)
Heft: 41

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solis

Heizkissen

ab Fr. 25.30, einfacher ab Fr. 19.35



Ein Geschenk-Abonnement auf den Nebelspalter macht immer Freude!



Gratis...
Weber's Pfeifentheorie
Henri Weber Tabakfabrik Zürich

2 Fliegen auf

einen Schlag treffen Sie, wenn Sie für einen Käse-Coupon zwei „mordsguet“-Streichkäsl (dreiviertelfett) kaufen: Sie strecken die Käsekarten und sparen auch noch die Buttermarken!

In guten Käsegeschäften u. beim Chäs-Bachme, Luzern



DIE SEITE

Frauenschicksal

Wenn ich tipp-topp angezogen und frisiert in die Stadt gehe, wenn Schuhe, Hut und Handtasche ein Harmonium in der Farbe sind, wenn ich ganz sicher bin, daß das Schneiderkleid nicht das geringste Fältchen an der unrichtigen Stelle wirft, wenn fadellose Handschuhe lässig den eleganten Schirm schlenkern, wenn die Bluse frisch gebügelt ist und die Brosche unterwegs kein einziges Mal aufspringt, wenn die Naht des Seidenstrumpfes weder platzt noch schief ums Bein herumläuft, wenn von dem prachtvollen Gebäude auf meinem Kopf kein Härchen im Winde weht, wenn der Puder ganz zwanglos auf Wangen und Nase sitzt und das Rot der Lippen ganz natürlich scheint — dann treffe ich todischer keinen bekannten Menschen an, ja, die ganze Stadt läuft kalt und gleichgültig an meiner Erscheinung vorüber und ich bin die allereinzige, die diese ganze Pracht beachtet, nämlich in den Schaufensterspiegeln ...

Gehe ich aber am Morgen «nur schnell» einen Kilometer weit Besorgungen machen, fotseln die Haare um mein ungepflegtes Gesicht herum, frage ich über einem hausbackenen Rock einen uralten Regenmantel, der mir schon ein paarmal als Umstandsmantel gedient hat, ist mir beim Gehen ein Strumpf an einem Spänchen des Marktkorbes hängen geblieben, so daß die betreffende Masche nun bei jedem Schritt ein Schriftchen weiterrutscht (aber es sieht mich hoffentlich niemand, denn die Absätze sind auch schief und eine Schnalle fast ab), habe ich mir zum Ueberfluß beim Bäcker einen Nußgipfel für den Heimweg gekauft oder zu tief in einen Apfel gebissen — dann, ja dann treffe ich todischer einen Schulschatz, einen angeschwärzten Professor oder einen Vorgesetzten meines Mannes an. Nun, antreffen ginge ja noch an ... aber mich in einer solchen Verfassung zu erkennen, zu grüßen und sogar anzusprechen! Ist das nun übertriebene Ritterlichkeit, Gedankenlosigkeit oder gar Unverfrorenheit?

Auf dem Heimweg im Vorortbähnchen macht mich ein Schulkind auf einen Pflaumenfleck am Mantel aufmerksam, ein anderes auf die Masche im Strumpf, eine Frau steckt mir eine Haarnadel besser in den Kopf, ohne daß mein Aussehen dadurch gewänne, eine zweite klopft mir liebenswürdig die Brösmeli (eben vom Nußgipfel) von den Schultern. Sie sehen, die ganze Welt gibt sich mit mir oder doch mit meinem Aeußern ab. Wie es aber in solchen Momenten in meinem Innern aussieht, darum kümmert sich kein Mensch!

Noch nie hat mir ein Herr in einen ganz auf Seide gefütterten Mantel gehol-

fen, wenn ich darunter ein fadellos gearbeitetes neues Kleid anhatte — hingen neulich, als ich ganz genau wußte, an welcher Stelle meines billigen Waschkleides eine Naht geplatzt war und ich mich dementsprechend schräg hinter dem Teetisch einer Conditorei hervor der Wand entlang bis zu meinem schäbigen Mantel schob, da mußte dort ein zuvorkommender Herr stehen und mir beim Hineinschlüpfen behilflich sein. Sehr verlegen dankte ich mit den Worten: «O, i bi süsch sid no verwöhnt!» (Wenigstens im Tailleur nicht!) Nun wurde der Herr selber verlegen, er mochte die geplatzte Naht entdeckt haben, und er entgegnete jovial: «O, in den Mantel läßt man sich sonst noch ganz gern helfen.» Natürlich lieber als in den Rock, dachte ich, aber warum hilft mir nie jemand in das Tadellose?

Helvetica.

Führernaturen

Es schwebt da so ein kleines Mysterium um die Leute, die — z. B. im Warenhaus — auf einen Lift warten. Wir besehn uns das seit Jahren und wir haben noch nie erlebt, daß irgendjemand, der hinzukommt, irgendetwas anderes tut, als prompt und kompetent auf den Knopf drückt, der mit «Auf» resp. «Ab» beschriftet ist. Das tut nämlich jeder, ohne Rücksicht auf die Anzahl der bereits Wartenden. Denn von allen diesen Wartenden nimmt jeder Neankömmling ohne weiteres an, daß sie hilflose Dubel sind, von denen es noch keinem in den Sinn gekommen ist, daß er vielleicht auf den Knopf drücken könnte. Jemand muß doch da endlich handelnd eingreifen. Ohne einen entschlossenen Führer ist diese verträumte Schatherde rettungslos verloren.

b.

Kein Fortschritt

In einer kleinen Bergpension griff ich aus Verzweiflung zu einer herumliegenden Biographie von Keats. Dort stand unter anderem: «Im Jahre 1816 konnte man kaum jemanden finden, der sich nicht irgendwie schriftstellerisch betätigte.»

Daneben stand, mit Bleistift geschrieben, die Randbemerkung: «Tritt leider heute noch zu.»

Bleibe im Lande und nähere dich redlich!

Wie doch die Betonung einen Satz moralisch verändern kann! — Daß man heutzutage im Lande bleibt, ist ja ganz selbstverständlich und undisputabel. Was jedoch die zweite Aufforderung dieses Satzes betrifft, so kann man darin nicht vorsichtig genug sein. Befont man das letzte Wort des Salzes, so kommt dabei